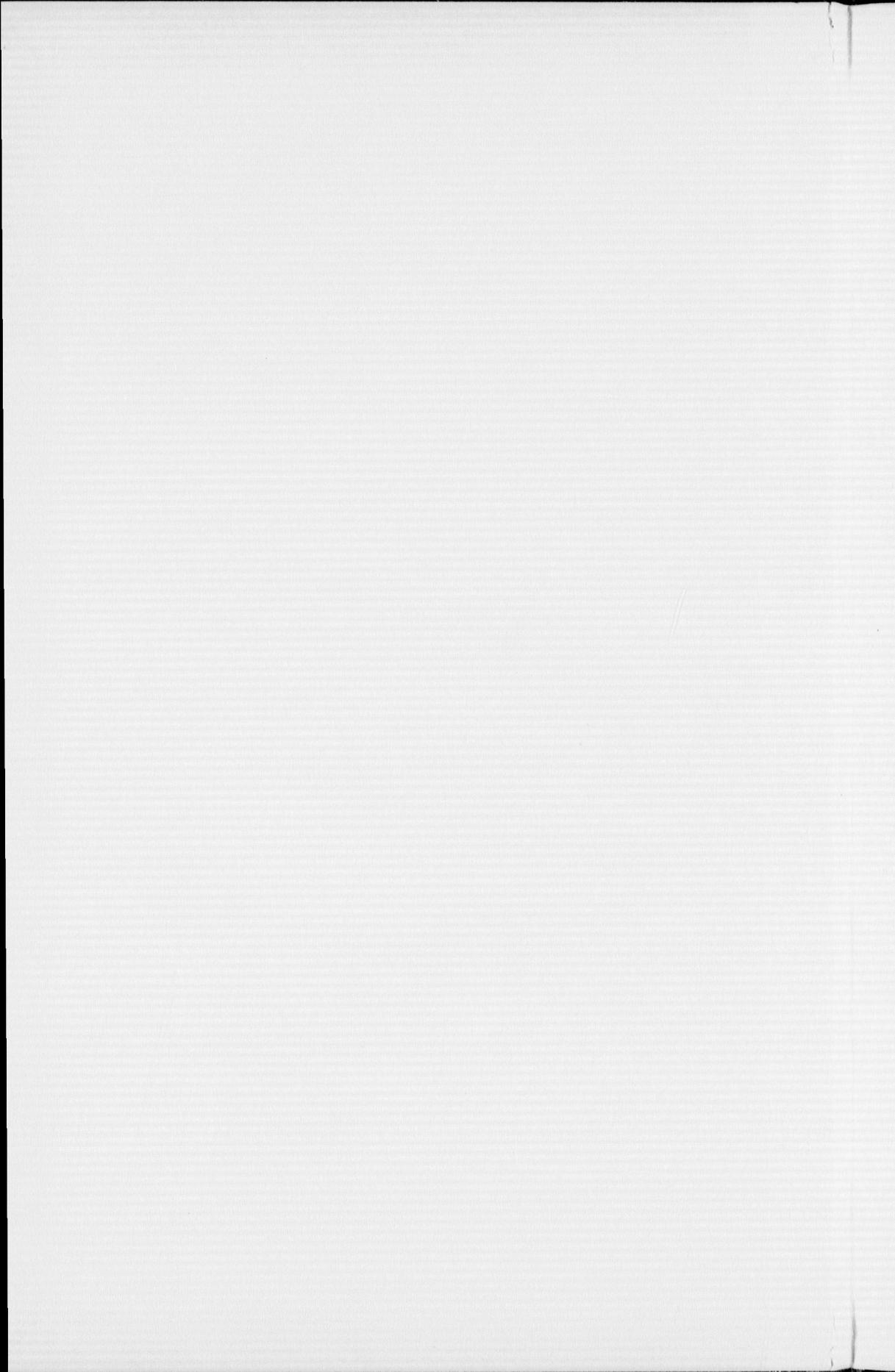
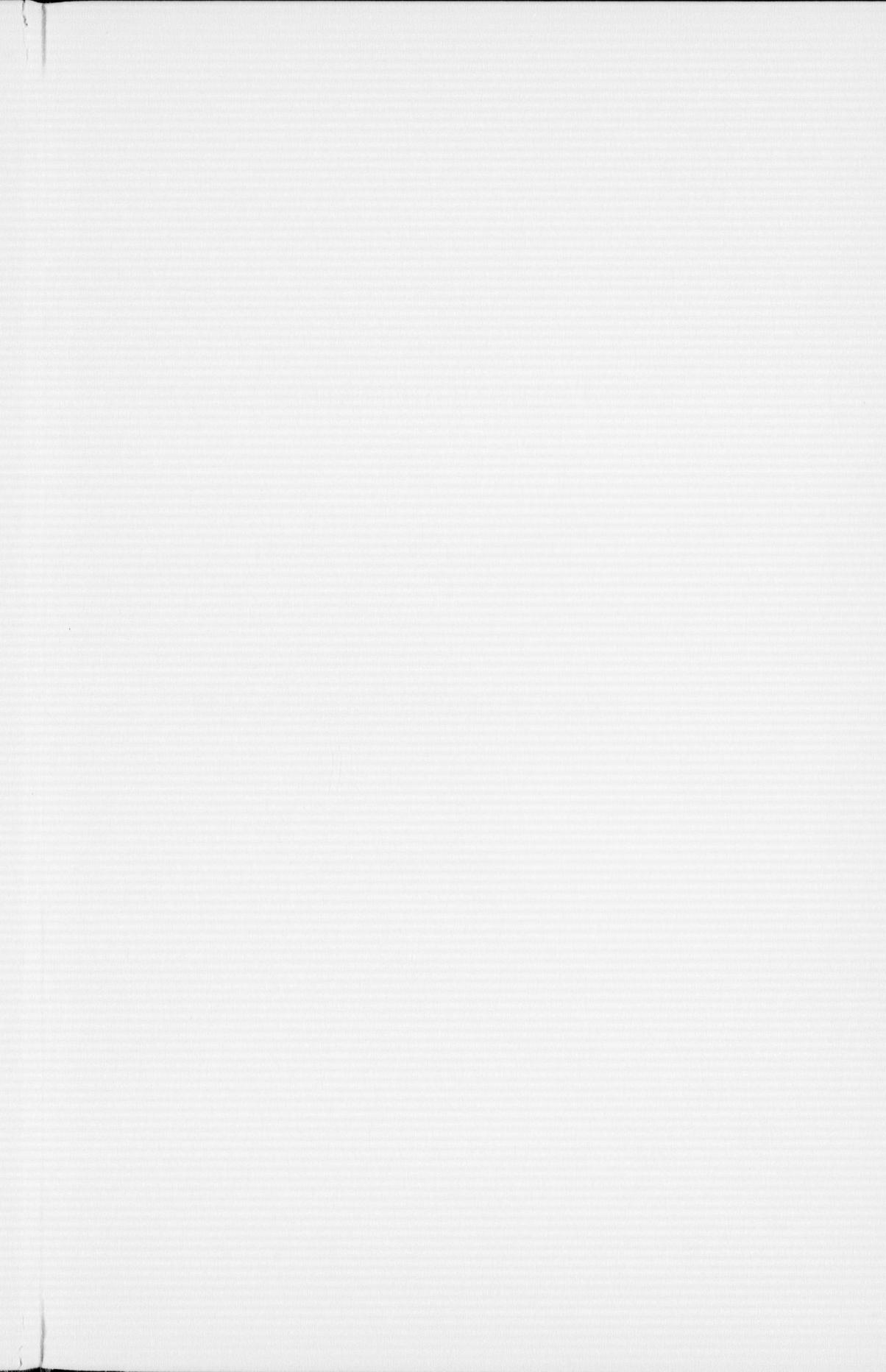
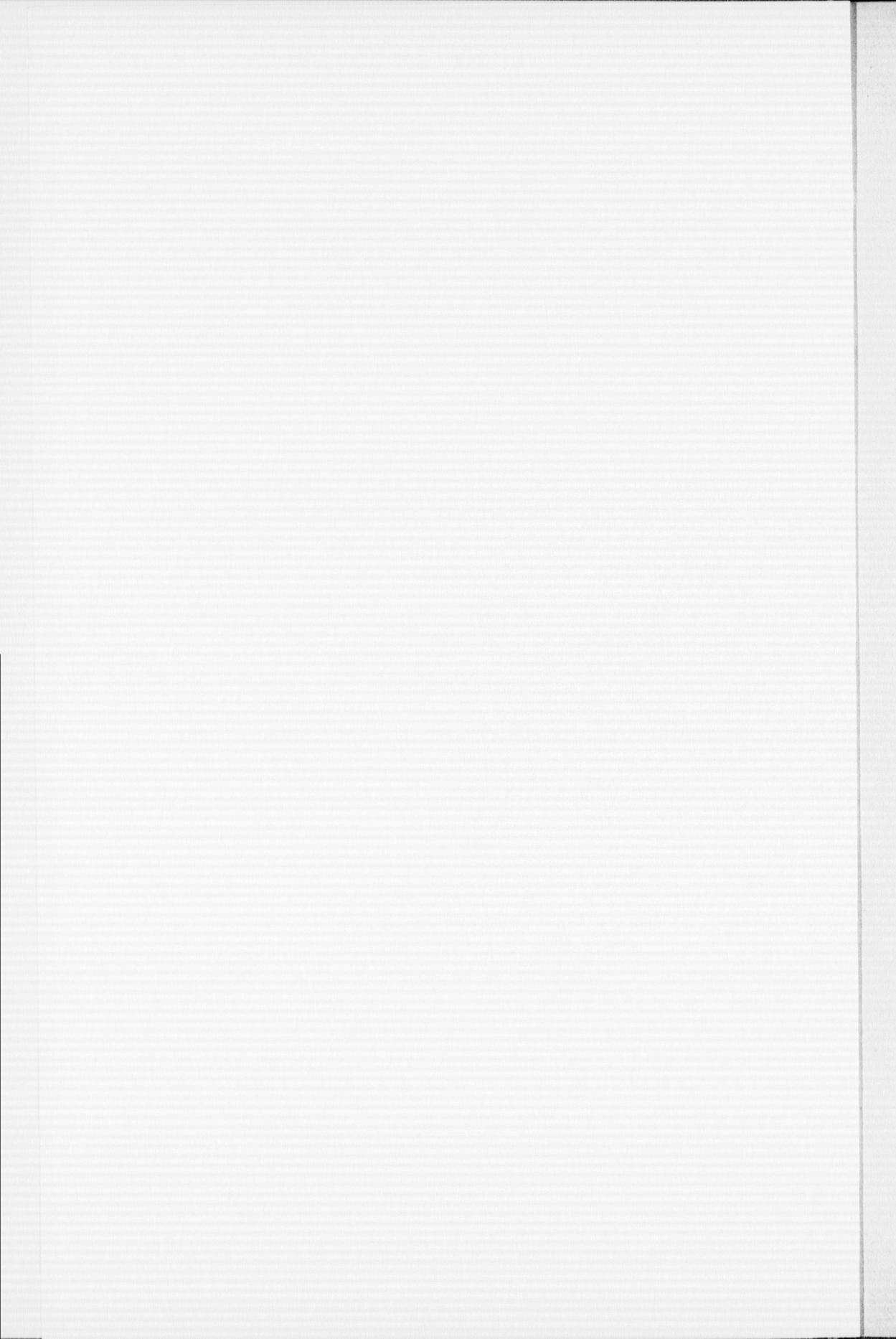


053 / 095







EINIGE EIGENTHÜMLICHKEITEN

57

IN DEN

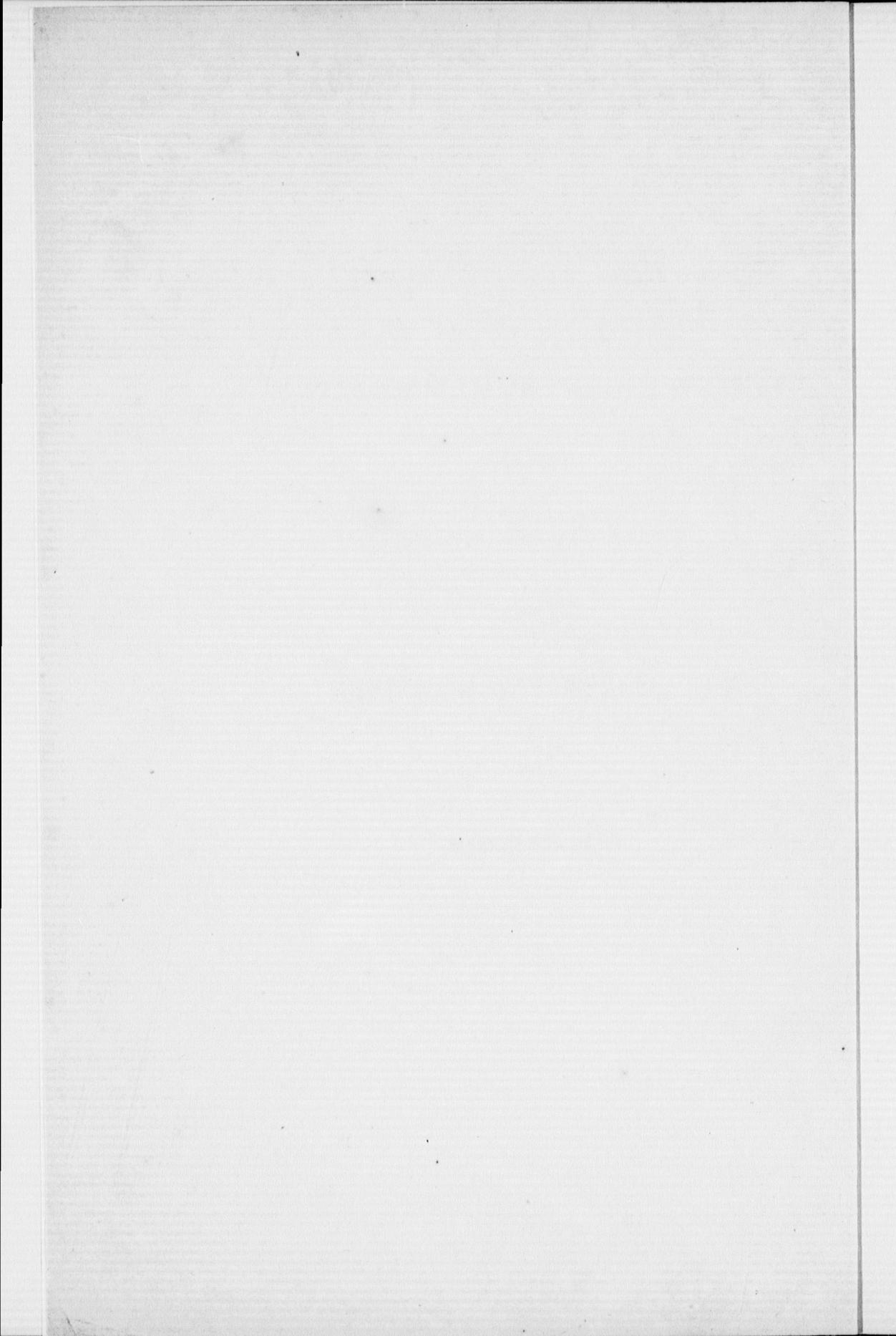
FESTEN UND GEWOHNHEITEN

DER

MAKASSAREN UND BUGINESEN

VON

B. F. MATTHES.



Einige Eigenthümlichkeiten in den Festen und Gewohnheiten der Makassaren und Buginesen.

M. H H!

Habe ich Ihnen kürzlich einige Proben von der Poësie der Buginesen und Makassaren angeboten, deren Form und Inhalt, wie es mir wenigstens vorkam, etwas Eigenthümliches hatten; so ist es jetzt mein Vorhaben, Ihnen etwas von ihren Gebräuchen, besonders von ihren Festen und Feierlichkeiten, mitzutheilen, dessen Aehnliches man selten oder nie unter anderen Stämmen des Ost-Indischen Archipels antrifft.

Ich nehme hierbei zum Leitfaden das früher von mir herausgegebene Werk „Beiträge zur Ethnologie von Süd-Celebes“, worin ich das Leben der Buginesen und Makassaren, von der Ehe und Geburt an, bis zum Ende flüchtig beschrieb. Ich behandle also erstens solche Volksfeste, welche für die jungen Leute oft Veranlassung zur gegenseitigen Bekanntschaft, und auch zur Heirath geben; diese sind: die Obstfeste, die Spinnfeste und die Feste auf den Salzpfannen.

Das Gruppiren und dergleichen mehr der Jünglinge und jungen Mädchen um die Reisblöcke zur Zeit der Obstfeste übergehe ich jetzt mit Stillschweigen; in alten Zeiten aber war damit das sogenannte Schaukelfest (Bug. ritaro pere) verbunden. Dabei gingen die jungen Mädchen der Reihenfolge nach auf die Schaukel sitzen; und wenn es dann unter den Jünglingen einer gab, der sich von den Reizen einer Schönen angezogen fühlte, so nahm er sein am Heft des Schwertes eingestochenes Taschentuch, und band das an die Vorderseite der Schaukel, als ob er fürchtete, dass das Mädchen sonst

während dem Schaukeln vornüber fallen und sich verletzen könne.

Diese zarte Besorgniß wurde betrachtet als eine Art von Liebeserklärung. Und wenn die Geliebte sich dieses Band gefallen liess, war solches natürlich für den jungen Mann ein günstiges Zeichen, und nicht selten folgte dann auch bald das feste Band der Ehe.

Zu den Festen, welche dem Inländer besonders gefallen, gehören auch die Spinnfeste. Die jungen Mädchen setzen sich alsdann prächtig ausgerüstet im Festlokale nieder, jede mit ihrem Spinnrade vor sich, um die Baumwolle vom *Gossipium indicum* Lam. zu Garn zu spinnen. Und wenn dann die Jünglinge, welche bei solcher Gelegenheit auch zugelassen werden, einer Schönen ihre Zuneigung beweisen wollen, drücken sie ihr eine silberne Münze auf die Stirn, und zwar so, dass diese darauf kleben bleibt; wenn dann die Münze nicht zurückgegeben wird, ist dieses ein Zeichen, dass die Bewerbung angenehm ist. Der Jüngling kann seine Liebe auch dadurch zeigen, dass er eine Kokosnuss so vor die Spinnerinn niederwirft, dass sie zerbricht, und das Mädchen vom süßen Saft bespritzt wird. — Bisweilen auch schickt ein Jüngling seiner Geliebten eine *Panjta*, oder kleines Häuschen von Bambu und Zuckerrohr, welches reichlich gefüllt ist mit jungen Kokosnüssen, Früchten der *Musa paradisiaca*, der *Citrus decumana* L., und mehr anderen süßen Früchten, als Symbolen von der Süsse der Ehe.

Bisweilen dienen auch die Salzpfannen unter den Makassaren und Buginesen als Gelegenheit zu Liebeserklärungen. Man giebt dort dann Feste für die jungen Leute beider Geschlechter. Und dass dann der Jüngling seinem Herze Luft giebt durch Mittel der Poësie, zum Beispiel der Makassarischen *Kelong's*, oder Buginesischen *elong's*, wovon ich Ihnen schon im oben erwähnten Stücke einige Proben mittheilte, lässt sich sehr leicht erklären; sonderbar ist es aber, dass der Jüngling

bei dieser Gelegenheit seiner Geliebten vor Allem die sogenannten *Bunga-tjela's* anbietet. Hierunter versteht man: Blumen von krystallisirtem Salze, welche man bekommt, wenn man einen faserigen Bindfaden in die Salzpfannen taucht. Wenn nun das Mädchen die Blumen annimmt, erscheint ihr gewiss das Band mit dem Jüngling als ein Blumen-strauss, welcher nicht nur schön, sondern auch dauerhaft wie der Krystall, schmackhaft und unverfälscht wie das Salz ist.

Man denke aber nicht, dass diese symbolische Liebeserklärung dem Jünglinge genüge. Solches ist blos als eine Einleitung zu betrachten, denn es folgt gewöhnlich noch eine grosse Menge von Formalitäten. Dieses ist besonders an den Höfen der Fall. Man schickt dann eine vertraute Person, um die Liebeserklärung überzubringen. Diese wird gewöhnlich mit einem Vogel verglichen, weil in alten Zeiten ein sehr beredssamer Vogel die ihm bekannte Liebe seines etwas blöden Meisters für eine jugendliche Schöne der Sklavinn des Mädchens offenbart, und dadurch eine Ehe zwischen den beiden jungen Leuten zu Stande gebracht haben soll.

Die Worte, welche bei solcher Gelegenheit gesprochen werden, sind gewöhnlich ganz symbolisch. So lautet zum Beispiele die Rede derjenigen, welche für einen Fürsten von Gowa die Liebeserklärung nach Maros überbrachten, folgenderweise: Wir kommen von Gowa, und sind geschickt von unsrem Fürsten. Wir sind deshalb zu vergleichen mit einem Hackmesser in der Hand des Landmanns, mit den Blättern der Bäume, welche vom Winde hin und her bewegt werden. Der Fürst, der uns geschickt hat, wohnt in *Matjinna*, d. h.: in dem Orte einer unwiderstehlichen Sehnsucht, wo man die Aussicht hat auf *Padaëlo*, d. h.: den Ort der gegenseitigen Zuneigung.

Kaum hatten wir das Verlangen unsres Herrn vernommen, da war in noch kürzerer Zeit, als wir brauchen, um ein Betelblatt mit dem Zubehör zu kauen, Alles zur Abreise fertig.

Darauf eilten wir hierher mit der Geschwindigkeit eines Vogels, in der Hoffnung eine günstige Antwort zu erhalten auf die Botschaft unseres Herrn, der Allah Tag und Nacht betet, dass es ihm gegönnt sein möge, sich wie eine *Kalelen̄granke* um einen zarten Zweig Ihres Stammes zu winden.

In solcher Weise wird die Symbolische Rede fortgesetzt, bis der Fürst von Maros zuletzt in gleicher Weise antwortet, und beginnt zu sagen, dass man beim Oeffnen der Fenster das angenehme Gezwitscher der von Gowa abgeschickten Vögel vernahm, und natürlich nicht wenig erfreut war, die lieblichen Sänger dem Palast hereinfliegen zu sehen.

Der Schluss der Antwort kommt hierauf nieder, dass man seine Zustimmung giebt, um ein Bündniss zu schliessen, zugleich vom Adat und Sarat, oder Gewohnheit und Priestergesetz, befestigt, mit anderen Worten, um eine gesetzliche, vom Priester gehörig eingesegnete Ehe zu schliessen.

Wenn nun letzteres fest beschlossen ist, werden bald, besonders unter den Vornehmen, zahlreiche Einladungen zum Beiwohnen der Feste umhergeschickt. Dieses geschah früher im Reiche von Bone, als dieses nog einer der mächtigsten Staaten von Süd-Celebes war, auf sehr eigenthümliche Weise, insofern die Einladungen den Lehenmännern zugingen. Man bediente sich der sogenannten *Bila-Bila's*. Hierunter verstand man einen schmalen Streifen eines Lontarblattes, worin man eine gewisse Anzahl platte Knoten machte, von welchen jeder an beiden Seiten drei Falten hatte, zur Anspielung auf den zu Timurung geschlossenen Bund zwischen Bone, Wadjo und Soppeng. Es gab zweierlei Art von *Bila-bila*. Die eine benutzte man, um die Lehenmänner von Bone zu einem Feste einzuladen, die andere, um sie aufzurufen, damit sie mit dem Lehenherrn zum Kriege zogen. — Die erste *Bila-bila* bestand aus 80 Knoten, um anzudeuten, dass das Fest nach 80 Tagen statt finden werde. — Die andere hatte soviel Knoten, als es noch Tage dauern werde, bis der

Krieg einen Anfang nehme. — Die Form der Knoten dieser beiden Bila-bila's war nur wenig verschieden. Grösser war der Unterschied in Bezug auf das Annehmen der beiden Bila-bila's. Die Bila-bila für ein Fest wurde vom Fürsten, für welchen sie bestimmt war, mit der rechten Hand angenommen, indem er mit der linken Hand die beim Tanzen gebräuchlichen Bewegungen machte, zum Zeichen, dass er völlig bereit sei zum Spiel und Tanz. — Die Bila-bila für den Krieg dagegen, welche, wie die andere Bila-bila, vom Gesandten mit der rechten Hand überreicht wurde, nahm der Fürst mit der linken Hand an, zu gleicher Zeit die rechte Hand an die Kris (eine Art Waffen) legend, damit er tandakkend oder tanzend, und mit der Kris in der Hand in hochtrabenden Ausdrücken seine Anhänglichkeit zum Lehenherren bezeugte, und erklärte, dass er völlig bereit sei, ihm überall im Streite zur Seite zu stehen. (NB. Dieses heisst im Makassarischen und Buginesischen mangaru.)

Das Wort Bila-bila ist wahrscheinlich entstanden aus bilañg-bilañg, und dieses abzuleiten von bilang, zählen, weil die Knoten im Lontarblatt dienten, um zu berechnen, wieviel Tage es noch dauern würde, ehe der Krieg oder das Fest einen Anfang nehme.

Jetzt will ich zu den Ehefesten zurückkehren, deren Eigenthümlichkeit hauptsächlich in der grossen Menge von Anspielungen besteht.

So gehört zum Beispiele zu all den Geschenken, welche zugleich mit der Brautgabe (ein Geldgeschenk) zugeschickt werden:

1º. eine Art Schalfisch, genannt panno-panno, Männlein und Weibchen, welche nicht bloss, wie soviel andere Gegenstände, ein Paar darstellen und auf die zukünftige Eheverbindung anspielen, sondern auch wegen der Bedeutung des Wortes panno, gleichbedeutend mit dem Worte voll, den jugendlichen Eheleuten viel Glück und Reichthum in der Ehe prophezeihen;

2º. eine Art Pflänzchen, genannt Riwu-riwu, das wie das so eben erwähnte Wort auf grosse Schätze hindeutet, weil das Buginesische riwu bedeutet hunderdtausend;

3º. eine Art Meergewächs, genannt salla-siwođja, wovon das Wort siwođja bedeutet: einander sehen oder beggnen, und also auf den Coitus anspielt;

4º. eine Art Pflanze, genannt Bulu-parenřreng, oder Tjitaramarola, von welchen Wörtern reñreñg darauf deutet, dass der Mann seine Frau bei der Hand leitet, oder führet, und marola darauf, dass die Frau ihrem Manne folgt, während tjita auf beider gegenseitige Sehnsucht anspielt;

5º. eine Art Korallengewächs, welches Stein mit Zweigen (Bug. Batu-matakke) heisst, und auf eine zahlreiche Nachkommenschaft anspielt, welche sich wie die Zweige dieses Gewächses nach allen Seiten verbreitet;

6º. ein vom Lontarblatt geflochtenes Dreieckchen, welches Raga-raga genannt wird, und an den Trost denken lässt, welchen eine glückliche Ehe in der Mitte des Leides dieser Welt anbringt, in Uebereinstimmung mit der Bedeutung des Buginesischen Zeitwortes raga, d. h. trösten;

7º. ein Zweiglein des Strauches Ta-malala, als Sinnbild von der Unverbrüchlichkeit der Ehe, da ta-malala buchstäblich bedeutet: nicht scheiden.

Die Einsegnung der Ehe vom Priester gewährt nichts besonderes; sehr eigenthümlich aber ist die Feierlichkeit, bekannt unter dem Namen von naï kalenna buntinga, das Hingehen des Bräutigams zu der Wohnung seiner Braut, besonders an den fürstlichen Höfen.

Wenn der Bräutigam nach einer Menge von Ceremonien die Treppe des Palastes der Braut erreicht hat, giebt man ihm ein am einen Ende eines langen schmalen seidenen Tuches befestigtes Armband in die rechte Hand, um sich daran, von einem Haupte der unter dem Namen von Bissu's bekannten Heidnischen Priester, welcher oben am Ende der Treppe

steht, und das am anderen Ende des seidenen Tuches befestigte Armband festhält, hinaufziehen zu lassen.

Sobald er oben im Palaste angelangt is, wird er von einem Fürsten, der höchstens 40 Jahr alt ist, bewillkommet. Und dieser führt ihn an der Hand über den weissen Teppich, welch letzterer von der unteren Treppe an durch den Palast bis an das Ehebett ausgebreitet ist. Auf diese Weise gelangt der Bräutigam in die Gegenwart seiner Geliebten, welche auf dem Ehebett hinter den Gardinen Sitz genommen hat. Wenn er nun zu ihr gehen will, trachtet sie zu entfliehen, wird aber aufgehalten und gezwungen sitzen zu bleiben, indem man dem Bräutigam einen Platz hinter ihr anweiset. Nachher kommt der Puwa-matowa, oder das Haupt der Bissu's, welches sich im Palast der Braut befindet, und nähet das Oberkleid der Braut an der Rückseite vermittelst einer goldenen Nadel mit der hochaufstehenden und spitz auslaufenden Festmütze (*sigara*) des Bräutigam's zusammen.

Auf dieses Symbol des Ehebundes folgt unmittelbar eine andere symbolische Handlung, welche darin besteht, dass der Puwa-matowa des Bräutigams eine Art von Festkleidungstück, das die Form einer *sarong*, oder eines Weiberrockes hat (Bug. *unrai*, Mak. *tope*), über das Hochzeitspaar hinwirft, sodass es scheint, als schliesse dieses Kleidungstück die beiden jungen Leute ein, und verbinde sie zusammen.

Nachher zündet der Puwa-matowa der Braut eine grosse Wachskerze an, und nachdem er diese 9 mal rechts, und 7 mal links um das Ehepaar gedrehet hat, hält er sie vor den Bräutigam, um auszublasen. Geschieht das nicht schnell, so thut das wohl einmal die Braut, um zu zeigen, dass sie die Herrschaft auf sich zu nehmen gedenkt, das wohl in einer Buginesischen und Makassarischen Haushaltung eben so oft der Fall ist, als in einer Europäischen.

Unmittelbar hierauf bedient sich der Puwa-matowa der

Braut auf gleiche Weise, und zu demselben Zwecke, einer grossen inländischen Kerze.

Nachdem dieses geschehen ist, wird das Band, welches das Ehepaar zusammen verband, gelöst, und jetzt verlässt die Braut sofort ihren Sitz, um scheinbar dem Bräutigam zu entfliehen, der ihr natürlich augenblicklich folgt, und nachdem er sie erreicht, schieben sie, [nach Buginesischer und Makassarischer ganz eigenthümlicher Sitte, hinter einander auf dem Boden fort; und jedesmal wenn der Bräutigam der Braut einigermassen den Hof machen will, schlägt sie ihn mit ihrem Fächer von sich ab, was zur Folge] hat, das eine Inländische Hochzeit den Elteren gewöhnlich eine unzählbare Menge Fächer kostet. Glücklich deshalb, dass man sich dafür nur der papieren Fächer von geringem Werth bedient.

Dieses so ganz eigenthümliche Schiebvergnügen findet nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern von jetzt an beständig bei jeder festlichen Zusammenkunft Statt, so lange bis zuletzt die Stunde des Ehelichen Zusammentreffens erschienen ist; dieser Zeitpunkt wird, besonders bei vornehmen Inländern, häufig sehr lange aufgeschoben.

Wie bisweilen behauptet wird, ist es einer fürstlichen Braut erst nach Verlauf eines Monates erlaubt, sich als überwunden hinzugeben.

Ausser den hier erwähnten Feierlichkeiten, giebt es unter den vornehmen Inländern noch verschiedene andere, wie zum Beispiel das Nehmen eines Bades, cet., welche nicht vernachlässigt werden dürfen. Man denke aber nicht, dass solch ein Eheband daher besonders stark sei, und immer lange dauere. Das Gegentheil offenbart sich leider nur täglich, und nichts findet unter Makassaren und Buginesen so oft Statt als Ehescheidung, besonders weil sie überhaupt sehr wenig Mühe kostet. Das Reich von Luwu macht in dieser Hinsicht einigermassen eine Ausnahme. Dort hat man wenigstens bei der Ehescheidung der vornehmen Fürsten die vorväterlichen Ge-

bräuche, welche man auch in den alten Gedichten beschrieben findet, bis jetzt beibehalten. Auch hierbei spielt die Symbolik eine grosse Rolle. Wenn zum Beispiel eine Fürstinn von ihrem Gemahle scheiden will, und solches mit gegenseitigem Gutfinden geschieht, schickt sie den Priester mit den Mitgliedern des Reichsrathes zu ihrem Gemahl, und lässt ihnen folgende Gegenstände bringen; als: den früher von ihrem Manne empfangenen metallenen Schenksteller mit einem Stück groben weissen Kattun darauf, und eine Art von porzellanener Schüssel; ferner ein mit Dupa (Sorte Räucherwerk) gefülltes Oeltöpfchen mit einem Deckelchen darauf, welches sie von der Schwiegermutter bekommen hat, als sie ihr nach der Ehe zum ersten Mal einen Besuch abstattete; ein Stück Bambu von der Länge des Ellenbogens bis an die äusserste Spitze des Mittelfingers, hinreichend zur Verfertigung von sechs inländischen Kerzen, einige ganz abgeschälten Kamirinüsse (*Aleurites moluccana* Willd.), welche gleichfalls für die Kerzen benutzt werden, sowie auch ein wenig Kattun, nebst 50 kleine Limonchen (*Lemo-galattin̄g*), und ein Päckchen Seifenbast (*Bug. lanḡi*, *Mak. langiri*, die *Inga saponaria* D.C., oder *Albizzia saponaria* Bl.), und so weiter.

Alle diese Gegenstände werden getheilt, und zwar so, dass der metallene Schenksteller beim Fürsten, und die porzellanen Schüssel bei der Fürstinn bleibe. Auch behält der Fürst das Oeltöpfchen für sich, und schickt das Deckelchen mit der Hälfte der Dupa der Fürstinn zurück.

Nachdem die Vertheilung, so wie es bei einer Ehescheidung die Vorschrift verlangt, Statt gefunden hat, nehmen Mann und Frau ein Bad, um, wie man sagt, den Schmutz abzuwaschen, womit sie sich durch das ihnen jetzt so hassenswerthe Band besudelt haben. Hiernach ist diese Feierlichkeit abgelaufen.

Wenn aber das schöne Band der Ehe nicht auf diese Weise zerbrochen, und die Ehe mit Kindern gesegnet wird; ver-

nimmt man, so bald als der Zeitpunkt der Geburt angebrochen ist, einen furchtbaren Lärm, wozu gewiss die in meiner Abhandlung über den Bissu's beschriebenen Instrumente (zur Vertreibung der bösen Geister), besonders die Appo (Mak., oder galappo Bug.), wie auch Gewehre und Musikanstrumente, nicht am wenigsten beitragen.

Dieses geschieht, wie auch das Anzünden von allerlei Fackeln, Wachskerzen und anderen Sorten von Lichtern, zum Erschrecken der bösen Geister, welche so gern sehen möchten, dass die Sache unglücklich abliefe.

Ein vornehmes Mittel gegen die bösen Geister ist auch das Brennen des Ađju-păppo's (*Ocynium Sp.*) und anderer Holz- und Blatt-sorten in einem grossen irdenen Rauchtopfe (Bug. *sabañgāñ*, oder *adoempoeng*, Mak. *sabangang*). Dass man sich am liebsten dieses Păppo-Holzes bedient, ist wegen der Bedeutung des Wortes Păppo, worunter man eine Art Quäl-geister versteht, welche Krankheiten und andere Qualen verursachen.

So bald ein Kind geboren ist, wird dieses bekannt gemacht durch das Abfeuern der Schüsse und das Röhren der Trommel (*ganrang*).

Wenn das Kind das Alter von 40 Tagen, oder mehr, erreicht hat, findet, besonders an den Höfen, schon wieder ein Fest statt, vielleicht hauptsächlich, um den Prinzen die Gelegenheit zu Hahnengefechten und Würfel- oder Hasardspiel zu verschaffen.

Dieses Mal gilt es ein erstes Mittagessen des Kindes.

Bei solcher Gelegenheit darf vor Allem nicht fehlen eine Schüssel mit Wasser aus einem heiligen Brunnen, womit die vom Kinde zu geniessenden Speisen besprengt werden müssen. Darin befindet sich zuerst eine Sorte Gras, genannt *Rukulowa*, das buchstäblich alt bedeutet, und nach dem Inländer nie stirbt, und demnach ein sehr schönes Symbol für das Kind enthält.

Ueberdiess trifft man in dem geweihten Wasser ein hölzernes Blöckchen an, welches die Zimmerleute anwenden, um damit beim Arbeiten das richtige Mass zu bestimmen (Mak. singkolo, Bug. sikodo), so wie auch ein Stück Ebenholz, und den getrockneten Schwanz eines unter dem Namen von mangali bekannten Fisches, der unwillkürlich denken lässt an das Buginesische und Makassarische mangali, gleichbedeutend mit: sich fürchten oder schüchtern sein.

Der Name dieses Fisches enthält also, gerade wie das erwähnte Mass, eine Ermahnung für das Kind, um später, wenn es einmal der Jugend entwachsen ist, den Mund in Zaum zu halten, und vor Allem beim Sprechen die richtige Bescheidenheit zu beobachten. Um mich kurz auszudrücken, das Kind soll in der Betrachtung des Guten und Löblichen beständig sein wie das feste und dauerhafte Ebenholz.

Bei der Schüssel findet man eine reiche Menge von Speisen und Leckerbissen. Die letzten sollen hauptsächlich auf das Süsse des Lebens anspielen. — Auch nimmt man vorzugsweise solche Leckerbissen, deren Benennung eine passende symbolische Bedeutung hat.

Man legt dann auf eine grosse Perlenmuschel von all den Speisen ein kleines Bisschen, und menget all dieses vermittelst des Wassers auf der Schüssel tüchtig durch einander.

Und von diesem Gemisch wird dann von verschiedenen der Blutverwandten und Freunde abwechselnd ein Wenig gegen das Mündchen des Kindes geschmiert.

Wenn das Kind ein bis 2 Jahre, oder älter ist, finden, besonders an den Höfen, wiederum zwei vornehme Feste Statt. Das erste betrifft das Kürzen oder Schneiden mit der Scheere (buchstäblich: das Scheeren oder Rasiren) des Bluthaares, d. h.: des Haares, womit das Kind geboren ist. (Mak. nikattere oe-ťjerana, Bug. ri-kallui gammā-, oder weluwa-, darana.) Jedoch bei

Kindern rein-fürstlicher Abkunft spricht man nie vom Schneiden mit der Scheere, oder vom Scheeren des Haupthaares. Dieses würde gewiss sehr unheilvolle Folgen nach sich ziehen. (Bug. pemali, Mak. kassipalli.) Solches heisst im Bugin. und Makas. das Laschen des Haares (Bug. risompongigamma na, Mak. nisambunguna), weil man, wenn das Haupthaar eines fürstlichen Kindes zum ersten Male geschnitten wird, ein Stück Golddraht (Bug. ulawang si-ämmä riwata, Mak. niyeka) in's Haar bindet, laschet.

Die andere Festlichkeit, welche nur ausschliesslich an den Höfen gefeiert wird, und gewöhnlich mit der des Haarschneidens vereinigt wird, ist das erste Betreten des Bodens vom Kinde. (Bug. ripaledja, of ripano, ri-tana, Mak. nipaonjō ri-butta.)

Sowohl in diesem Falle, als auch bei jeder anderen wichtigen Gelegenheit bedient man sich vorher einer Medizin gegen die bösen Geister, welche darin besteht, dass man die Nägel der Hände und Füsse, oder auch wohl das Innere der Hände und die Fusssohlen rothfärbt mit dem Saft der Blätter der Lawsonia alba L. (Bug. patji, Mak. karuntigi), wobei zu gleicherzeit ein ohrbetäubendes Gerase von allerlei Musikinstrumenten und Teufelbannern Statt findet.

Die eigentliche Festlichkeit besteht darin, dass das Kind von drei bejahrten Fürsten dreimal mit den Füßchen auf eine Art geweihte Erde niedergesetzt wird.

Dafür nimmt man am liebsten Erde, welche ursprünglich aus Oertern ist, wo in früherer Zeit Götter herabgekommen sein sollten, oder welche wegen der symbolischen Bedeutung des Namens etwas Gutes für das Kind prophezeien.

So deutet der Name von Luwu's Hauptstadt, nämlich Palopo, auch eine sehr beliebte Leckerei der Buginesen und Makassaren an, und soll auf das Süsse des Lebens anspielen. So sind auch die Makassarischen Oerter Bonto-tallassa,

buchstäblich Ufer des Lebens, Bonto-marannu, buchstäblich Ufer der Freude, etc. besonders geeignet, um Erde von dannen zu holen, weil sie die frohe Hoffnung aufkommen lassen, dass das Kind später in einen Hafen der Freude und des wahren Lebensgenusses ankommen möge.

Zuletzt ist auch ein Ort, wie der Tempel von Mekka, oder sogar eine gewöhnliche Moschee, für diesen Zweck sehr gesucht, besonders wenn man die Erde unter der Kanzel ausgegraben hat.

Nachher finden längere Zeit keine Feste mehr Statt für die Kinder, bis ungefähr zum 12 jährigen Lebensalter; alsdann ist die Zeit da, wo die Knaben und Mädchen der schmerzlichen Operation des Zähne-feilens und die ersteren überdiess noch der der Circumcisio entgegengehen müssen; was in allen Ständen, besonders aber in den höheren, mit einem möglichst glanzvollen Feste gefeiert wird.

Die Circumcisio der Mädchen, welche gewöhnlich schon im drei bis sieben-jährigen Alter Statt findet, geschieht ganz in der Stille und ohne einige Festlichkeit. — Meistentheils ist damit das Durchbohren der Ohrläppchen verbunden, um darin später die Ohrringe zu stechen. (Bug. *taddo*, Mak. *tinting*.)

Diese Festlichkeit des Zähne-feilens und der Circumcisio ist in so fern mit der Christlichen Taufe zu vergleichen, als sie als eine Aufnahme in die Mohammedanische Gemeinschaft zu betrachten ist. Eine Aufnahme als Mitglied der Gemeinde, wie unter uns gebräuchlich ist, findet bei Makassaren und Buginesen nur selten Statt. Diese beziehet sich bloss auf die Priester und die vornehmen Leute des Landes. Und wie ist dann noch die Confession, welche man bei der Gelegenheit ablegt? Sie besteht bloss darin, dass man den Beweis liefert, dass man den Arabischen Text des Korans und die *dsikir*, genannt *الآسْمَاءُ الْحُسْنَى* mit einer gewissen Cadenz vorzulesen versteht. Ob man den Inhalt des Textes begreift, oder nicht begreift, ist unbedeutende Nebensache, weil es unter all den

Priestern von Süd-Celebes gewiss keiner giebt, welcher eigentlich Arabisch versteht, und doch geschieht die Religionsübung unter Makassaren und Buginesen ganz und gar in der Arabischen Sprache. Nur findet man unten an der langen Rolle, worauf die Arabische chot bat oder Predigt geschrieben ist, eine Uebersetzung in's Makassarische oder Buginesische; diese Uebersetzung wird nur höchst selten vorgelesen, nur dann, wann der Fürst, oder Jemand, dem man eine gewisse Ehre beweisen will, sich in der Moschee befindet. Als ich einmal mit dem Oberpriester von Gowa, der mich seiner ganzen Freundschaft würdigte, und mich daher immer seinen Sohn nannte, zum Tempel ging, bemerkte ich bald, dass man sich geirrt, und eine verkehrte Uebersetzung bei der Arabischen Predigt geschrieben hatte, aber Papa bemerkte nichts davon, und dieses war auch der Fall bei den anderen Priestern. Kein wunder deshalb, dass der Mohammedanische Glaube auf Süd-Celebes keineswegs tiefe Wurzeln gefasst hat. Begreiflich ist es darum auch, dass die Bissu's, eine Art heidnischer Priester, worüber ich eine ausführliche Abhandlung schrieb, welche in die Werke der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam aufgenommen wurde, besonders an den Buginesischen Höfen, solch einen grossen Einfluss haben. Ferner findet man in Bantaëng und Bulukumpa, so wie auch in den Turateya-ländern, mit dem Mohammedanischen Gottesdienste auch den des Karaëng-low'e's, oder des grossen Herrn, so viel als Maheswara (auch = grosser Herr), oder Sjiwa, verbunden. Weiter giebt es auch in Bulukumpa die sogenannten heiligen Aale, welchen man fast täglich Opfer bringt, und feiert man in Segeri Feste zur Ehre des Polonggi's und des aus dem Himmel herabgesunkenen Pfluges. Auch betet man eine Menge böse Geister, wie zum Beispiel: Popokaëng's, Parrakang's, Puntiyana's, etc. an, wovon ich in meiner Ethnologie eine ausführliche Beschreibung gab; und giebt es eine grosse Menge

Oerter, welche man nicht vorbeigehen darf, ohne sich verblümter Ausdrücke zu bedienen, aus Furcht, dass die dort sich aufhaltenden bösen Geister zum Vorschein kommen könnten.

Stunden lang könnte ich sprechen, wenn ich alle die Beispiele des Aberglaubens unter den Makassaren und Buginesen erwähnen wollte, welche so ganz und gar mit dem Mohammedanismus streiten. Dieses verhindert aber nicht, dass alle die Mohammedanischen religiösen Feste auch auf Süd-Celebes äusserlich von der Bevölkerung ziemlich genau gefeiert werden. Um hier über all diese so allgemein bekannten Feste ausführlich zu berichten, würde zu lange dauern. Eins aber wünsche ich noch zu erwähnen, weil bei dieser Feier noch etwas sehr Eigenthümliches Statt findet. Ich bitte deshalb, mir in Gedanken, zur Beirohnung des Mohammedanischen Festes am 10^{ten} des Monates Dsu-l-^chiddjat, nach Gowa zu folgen.

Nachdem die Fasten des Monates Dsu-l-^chiddjat abgelaufen waren, begab ich mich am 10^{ten} dieses Monates, des Morgens früh, von Parang-tambung, wo ich schon am vorigen Abend bei meinem Vater dem Oberpriester von Gowa eingezogen war, auf den Weg zur Moschee. Erst ritten wir zu Pferd nach Lakiyung, dem Begräbnissorte des Sehe-Yusupu's und Tuwang-Rapangan's, dieser berühmten Walli's oder Weisen, deren Leben im Jahresbüchlein Celebes von 1864 ziemlich ausführlich von mir beschrieben wurde. Von dort ging es nach Bonto-biraeng, wo man oben auf einer Höhe unter anderen das Grab des berühmten Aru-Palakka's aus den Tagen Speelman's antrifft. Nachher begaben wir uns nach Tinggi-maë, ebenfalls einem Begräbnissorte, worüber ich sogleich mehr mitzutheilen gedenke. Darnach erreichten wir die Batu-palantikan^g, oder Steine, worauf der König und die Königin von Gowa beim nilanti, oder der fürstlichen Weihung, Platz nehmen. Diese sind ein schwarzer und ein weisslicher

Stein. Der erste ist bestimmt für den König, welcher bei dieser Gelegenheit auf den Schoos genommen wird von einem Daëng-ri-Monjtjöng, der zweite für die Königin, welche auf den Schoos genommen wird von Daëng-ri-Djonggó. Das Haupt von Mangasa, einer der 9 Reichsräthe von Gowa, schlägt bei dieser Gelegenheit dreimal vor, um dem König von jetzt an die höchste Ehre im Lande zu beweisen, welche darin besteht, dass man ihn von jetzt an stets anrede mit den Worten: Sombangku, so viel als: o! Fürst, den ich anbete!; indem man dabei die Hände flach aneinander legt, und sie so zu der Stirn bringt, dass die Spitzen der Daumen die Spitze der Nase berühren. Nachher stehen all die vornehmen Häupter des Reiches einer nach dem anderen auf, um tanzend und mit dem Schwerte schwenkend dem neuen Fürsten in hochtrabenden Ausdrücken Treue zu schwören.

Dass die Festlichkeit nachher mit Essen und Trinken endigt, brauche ich kaum zu erwähnen.

Von den Batu-palantikang's begaben wir uns nach Ta-malate, wo sich das Grab des Königs von Tallo, genannt Tu-menanga-ri-agamana, befindet, der in 1606 zum ersten male dem Dato-ri-Bandang begegnete, welcher den Mohammedanischen Gottesdienst unter den Makassaren gründete. (Vergl. Jahresb. Celebes 1864.) Von Ta-malate setzten wir den Zug weiter fort, und kamen bald an einen unter dem Namen von Bungung-barani, d.h.: Brunnen der Unerschrockenheit, bekannten Brunnen. Dieser Brunnen war in früherer Zeit innerhalb der Umzäunung der alten jetzt ganz verfallenen Hauptstadt von Gowa, und enthielt ein Wasser, welches einen besonderen Einfluss ausübte auf diejenigen, welche es tranken, ja sie sogar ganz unüberwindlich machte. Schade nur, dass dieser Brunnen gerade verschwand in den Tagen, als Speelman Streit führte mit dem König von Gowa. Obgleich nun das Wasser auf einer anderen Stelle, und zwar in der Nähe der Moschee, von Neuem aus

dem Grunde zum Vorschein kam, war dieses wohl bei Ehefesten von grossem Interesse für das Bereiten der Speisen und Getränke, es fehlte ihm aber die heilsame Kraft von früher; und das sonst unüberwindliche Reich von Gowa ist durch das Schwert Speelman's gestürzt worden.

Als wir an der Moschee angelangt waren, fanden wir dort an der Vorderseite eine Menge Gegenstände allerlei Arten stehen, hier vier leere Bambu's von einem gewissen Karäeng-Patallassang, dort eine Fracht Seifenbast oder Ingasaponia D. C. von einem anderen Prinzen hierhin geschickt, dort wieder von einem anderen einige Pinangnüsse (*Areca Catechu L.*). Und so weiter.

Die dort auch niedergelegte Betel (*Chavica Betle Miq.*) brachte man gleich zum Palaste des Königs. Die übrigen Gegenstände blieben vor der Moschee liegen bis nach dem Ablaufe der Religionsübung, und dann wurden auch diese dorthin gebracht.

Nachdem ich diese Gaben betrachtet hatte, kam auch bald der Kronprinz von Gowa, auf dessen Gegenwart der Anfang der Religionsübung hatt warten müssen. Der König war durch Unpässlichkeit verhindert, in der Moschee zu erscheinen.

Vorher waren schon einige Reichsornamente nach dem Tempel gebracht. Das vornehmste davon war die Sudang, eine Art Schwert, welches in alten Zeiten in einer sehr grossen Gurke, welche diesen Namen trug, gefunden, und einem gewissen Lakipadada gebracht sein soll. Wie dieses Schwert aussah, kann ich nicht mittheilen; denn es war sorgfältig eingewickelt, ja selbst so, dass ich nachher vom Könige vernahm, dass auch er es noch nie gesehen hätte.

Dieser kostbare Reichszierath wurde nun in der Moschee vor dem Kronprinzen und dessen Bruder niedergelegt.

Jetzt würde die Festlichkeit gleich ihren Anfang genommen haben, wenn man unglücklicherweise nicht die Predigt zu Hause liegen gelassen hätte. Die musste also erst geholt werden.

Nachdem wir das prächtige Stück nach langer Zeit erhalten, fand das Vorlesen dieser Predigt, so wie auch der Gebete, nach Vorschrift Statt.

Als die Religionsübung abgelaufen war, kehrte ich so bald als möglich nach Parang-tambung zurück. Unterwegs passirten wir auch noch ein ganz verfallenes Grab von Jemand, der in sehr alten Zeiten lebte, und bekannt stand unter dem Namen von Makale-kunrulu, d. h.: dem Manne, der den Körper einer Kunrulu (eine Art Gurke, Cucurbita farinosa) hatte, weil er NB weder Kopf noch Beine, und überhaupt viel Aehnlichkeit mit einer Gurke gehabt hätte.

Als ich in der Wohnung des Oberpriesters ankam, fand ich schon circa 20 Damen in ihrem langen Betgewande, welches über den Grund schleppete, und fast das ganze Gesicht bedeckte. Zusammengerolte Matten, beim Gebete zu gebrauchen, lagen vor ihnen.

Sobald die Priester alle gegenwärtig waren, fand hier nochmals dieselbe Feierlichkeit als in der Moschee Statt. Man hatte zu diesem Zwecke auch eine Minbar oder Kanzel errichtet.

Ungefähr um halb zwei Uhr begaben wir uns en corps zum König, wo wir, unter dem Genusse einer Tasse Kaffee mit Gebäck, und später auch des Reises mit Zubehör, einer für den Fürsten, ja für das ganze Reich von Gowa, höchst wichtigen Untersuchung beiwohnen mussten. Erst wurde die so eben erwähnte sudang hinter den Schirmen dreimal gehörig abgefegt, und glücklich ohne Rost befunden. Ich sage glücklich, denn das Gegentheil wäre der Vorbote grosser Unglücke für Fürst und Volk gewesen. Mit dieser Untersuchung war hauptsächlich das Haupt der Bissu's beauftraget, der in Gowa Layaka heisst, und, wie in den Buginesischen Landen der Puwa-matowa der Bissu's, und in einigen Makassarischen Landstrichen, wie zum Beispiel in Bantaëng, und auch im früheren Reiche von Sanrabone die Pinati's, mit der Sorge für die Reichszierathen beauftragt ist.

Am Nachmittag, ungefähr um drei Uhr, fand erst das Wichtigste Statt. Alsdann brachte der Layaka ein Kistchen zum Vorschein, welches zwei sehr kostbare Reichszierathen enthielt. Der eine war die unter dem Namen von I-Lenjōng bekannte goldene Kette, der andere hiess Ta-nisamāng, buchstäblich: nicht zusammen genommen, weil es nur die Hälfte einer goldenen Halskette war, welche die erste aus dem Himmel herabgestiegene Königin von Gowa bei ihrer Rückkehr zu den höheren Sphären ihrem Sohne hinterlassen hatte.

Diese zwei Zierathen wurden in unsrer Gegenwart gewogen; und man kann sich kaum vorstellen, in welcher Spannung wir uns befanden; denn wenn nur einer von den beiden, besonders aber die Ta-nisamāng, nur ein klein Bisschen weniger gewogen hätte, als im vorigen Jahre, wäre das Schlimmste zu befürchten gewesen. Wenn vielleicht Jemand ist, der dieses bezweifelt, urtheile er nach dem, was der König von Gowa mir bei dieser Gelegenheit selbst mittheilte. Es soll nämlich in alten Zeiten geschehen sein, dass die Halskette einmal viel weniger als gewöhnlich wog, und in demselben Jahre verlor auch der König von Gowa, der danach den Namen „Tu-nibatta“, d.h.: des Enthaupteten, trägt, in Bone das Leben.

Zu unsrer Beruhigung erfuhren wir, dass diesesmal fast nichts dem Gewichte fehlte. So verlebten wir denn den ganzen Tag in aufgeräumter und sehr angenehmer Stimmung.

Hiermit endige ich nun meine Mittheilungen über die Mohammedanischen religiösen Feste der Makassaren und Buginesen.

Jagd- und Fischparteien, Hahnenkämpfe, Spiel und Tanz, worüber ich schon ziemlich ausführlich in meiner Ethnologie berichtet habe, übergehe ich jetzt mit Stillschweigen, und beschliesse mit den Feierlichkeiten, womit Alles hier auf Erden einmal ein Ende nimmt.

Wenn der Fürst des Reiches das Zeitliche mit dem Ewigen

verwechselt hat, wird der Nachfolger, wenn dieser wenigstens schon angewiesen ist, neben die Leiche gestellt; und nachdem man diese auf dem Leichenbette ganz ausgestreckt hat, wird dreimal geschossen; für die Hauptfürsten von Süd-Celebes mit Kanonen, für geringere Fürsten mit Gewehren. Auch verkündigt der Reichsvezir dem Volke, dass der Fürst des Reiches noch lebet, dass aber der Mann, welcher diesen Titel trug, entschlafen ist.

Nachher geschieht so schnell wie möglich die officielle Bekanntmachung, welche beim Tode eines Königs von Luwu oder eines anderen vornehmen Fürsten hierin besteht, dass man der Familie und allen vertrauten Freunden ein Stück des zum Leichengewand bestimmten weissen Kattuns (Bug. *pawalunq*) zuschickt; worauf denn der Mohammedan ausrufet: wir sind Allah's; und zu Allah kehren wir zurück (**إذا لله و إذا إليه راجعون**). Ferner ist er verpflichtet, sein Beileid dadurch zu beweisen, dass er ein Geschenk schickt, welches im Buginessischen *paruwaë-mata*, d. h.: Geschenk in Vertretung der Thränen, genannt wird.

Was ferner das Begräbniss mit seinen Symbolen, das Verrichten der Gebete für die Verstorbenen, das Trauern, und das Bezahlen der hinterlassenen Schulden, etc. betrifft, weise ich zu meiner früher öfters erwähnten Ethnologie.

Lieber bespreche ich noch zum Schlusse eine Festlichkeit, welche mir damals, als ich dieses Buch schrieb, noch nicht bekannt war, und wovon ich bei anderen Völkern des Ost-Indischen Archipels nie] gehört habe.

Als ich mich das letzte Mal zu Makassar befand, um dort für das Niederländische Gouvernement eine Normalschule zur Bildung inländischer Schullehrer zu errichten, besuchte ich einmal die Moschee von Gowa, und entdeckte dort zu meinem Erstaunen im Innern des Gebäudes einen grossen Haufen Steinchen, wie man behauptete, an Zahl in Uebereinstimmung mit den Ausathmungen eines Menschen innerhalb eines Tages

und einer Nacht, wohl eine Anzahl von 77,777. Auf meine Frage, wozu diese Steinchen bestimmt seien, vernahm ich, dass mein Bruder der gegenwärtige Oberpriester von Gowa sich vorgenommen hätte, dieselben nächstens, nachdem man dafür eine ganze Nacht *dsikir's* gelesen hätte, zum Begräbnissort seines Vaters und seiner Tochter bringen zu lassen, wo sie dann in beider Gräber geworfen werden sollten. Unbekannt als ich war mit diesem Gebrauche, nahm ich gern die Einladung meines Bruders an, um dieser Festlichkeit beizuwollen. Und so geschah es, dass ich mich am 14 Mai 1880 nach Parang-tambung begab.

Um halb 12 Uhr ritten wir von Parang-tambung zur Moschee. Dort angelangt, blieben wir vor dem Gebäude sitzen, und plauderten bis ungefähr halb eins.

Alsdann traten wir in die Moschee; und nachdem die zwei bidala's oder muwaddisin's sich vor der Kanzel aufgestellt, und die Gemeinde zum Gebet eingeladen hatten, indem man zweimal auf die Ganrang oder Trommel geschlagen hatte, begann das Beten.

Nach dem Ablauf davon wurde die Predigt vorgelesen, und darnach nochmals ein langes Gebet hergeplappert, und somit war die Religionsübung in ungefähr drei Viertelstunden beendigt.

Später gingen wir nach Tinggi-maë, wo die Gräber des vor 13 Jahr verstorbenen Kali's oder Oberpriesters und dessen Enkelinn Daëng-Marannoë waren.

Von beiden Gräbern war die oberste Lage weggenommen. Und jetzt fingen alle die hier versammelten Priester an, die von der Moschee hierhin gebrachten Steinchen eins nach dem anderen in das Grab des Oberpriesters zu werfen; indem bei jedem Wurf ganz leise, ja fast unverständlich, gemurmelt wurde: *لَا إِلَهَ إِلَّا اللَّهُ*, es giebt kein Gott ausser Allah; und beim Fallen des letzten Steinchens wurde noch hinzugefügt: *وَمُحَمَّدُ رَسُولُ اللَّهِ*, und Mohammed ist sein Prophet.

Hiernach geschah dasselbe auf dem Grabe der Enkelinn; da aber hatte man vorher im Grabe eine Lage feinen weissen Sand ausgestreuet.

Dass dieses nicht ebenfalls beim Grabe des Oberpriesters geschah, war nur, weil er schon ein alter Mann war, als er starb. Die Enkelinn dagegen hatte in noch jugendlichem Alter das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt.

Zum Schlusse sprach der Oberpriester am Grabe seines Vaters und seiner Tochter noch die Tammana sikirika, d. i.: die قَمَة, das Ende, oder den Schluss, der ذِكْر, Meldung von Allah's Lob, aus. Auch dieses geschah ganz leise. Wie man mir sagte, habe er die hierunter folgenden Worte gesprochen:

اللَّهُمَّ أَجْعَلْ تَوَابَ مَا فَرَأَيْتَ مِنْ
كَلَامِكَ الْعَزِيزِ يَرْحَمُكَ يَا أَرْحَمَ الرَّاحِمِينَ سُبْحَانَ رَبِّ
الْعِزَّةِ عَمَّا يَصْفُونَ وَسَلَامٌ عَلَى الْمُرْسَلِينَ وَالْحَمْدُ لِلَّهِ رَبِّ الْعَالَمِينَ
o! Gott! Belohne uns in deiner Barmherzigkeit für dasjenige was wir aus deinem herrlichen Worte gelesen haben. O! Barmherzigster aller Barmherzigen! Preis sei deinem Herrn, der hoch erhaben ist über dem was sie von ihm aussagen! Friede sei über seinen Gesandten! Und Lob sei Gott, dem Herrn der Welten!

(Vergl. Kor. 37:180—182)

Nachher ritt ich nach Hause zu der Wohnung meines Gastherrn. Alle die Priester, ungefähr 150, wurden hier festlich bewirthet mit Reis und dem gebräuchlichen Zubehöre. Als das Mahl beendet war, wurden die Almosen ausgetheilt, sorgfältig in Papierchen gewickelt, 2, 1, $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Gulden, je nach dem Range, den die geistlichen Herren trugen. Als dann wurden die Gäste bewirthet mit Gebäck und Thee; und zum Schlusse empfing jeder zum Mitnehmen nach Hause einen Teller Reis, umwunden mit Masa-unti, oder Bast des Pisangbaumes (*Musa paradisiaca*), und ein Kado-bulo tedoñg, oder ein inwendig mit Kokosblättern ver-

sehenes Stück Bambu, welches mit Büffelfleisch gefüllt war.

Dieses geschah, wie mein Gastherr lachend erzählte, weil die Frauen der Priester sich in alten Zeiten beklagt hätten, dass ihre Männer immer vom Feste zurückkehrten, ohne etwas mitzubringen. — Was mir wohl etwas auffällend erschien, war das, dass man auch für den Herrn des Hauses Essen niedersetzte, und zwar auf zwei Talañg's oder metallenen Präsentirtellern, wovon der eine gleichfalls Reis enthielt, umwunden mit dem Bast des Pisangbaumes. Auf dem anderen hatte man 9 Näpfchen von Pisangbast (eins in der Mitte, und 8 ringsherum) niedergesetzt, wovon jedes eine Art Zuspeise enthielt. Auch hatte man diesen zwei Talañg's noch ein mit Büffelfleisch gefülltes Stück Bambu hinzugefügt.

Aus dem, was ich Ihnen so eben mittheilte, ersehen Sie, dass diese Festlichkeit mit soviel Unkosten verbunden ist, dass die Mehrzahl der Inländer gar nicht daran denken kann, ein solches Fest zu geben. Weshalb leicht zu erklären ist, dass es nur höchst selten vorkommt.

Hinsichtlich des Zweckes dieser Festlichkeit würde man vielleicht geneigt sein, an Abwehrung der bösen Geister, oder an Steinigung des Teufels, wie gewöhnlich von den Mekkagängern zu Akabah im Thale von Mina geschieht, zu glauben. (Man vergleiche Felix Liebrecht's „Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze“, Seite 280.) Und es ist nicht zu läugnen, dass man auf Süd-Celebes hie und da, zum Beispiele in Tallo, und auf dem Wege von Bantaëng zu Bulukumpa, wo in früherer Zeit Jemand ermordet ist, einen grossen Haufen Steinchen antrifft, welcher dadurch entstanden ist, weil fast kein Makassar oder Buginese dort vorübergehen wird, ohne ein Steinchen auf das Grab geworfen zu haben.

Ich vergleiche aber lieber dasjenige, was man in Richard Andree's „Ethnographische Parallelen und Vergleiche“, Seite 49, erwähnet findet.

„Als Burkhardt“, so liest man darin „sich zu Damer am obern Nil befand, sah er, wie ein Scheich ein Gefäss mit weissen Steinchen brachte, über welchen Gebete abgelesen wurden. Sie waren bestimmt, auf das Grab eines Verstorbenen gestreut zu werden. Die Leute glaubten, dass die Seele „des Todten, wenn sie künftig das Grab besuche, diese Steine „wie Rosenkranz-perlen benutzen könne.““

So liest man auch auf Seite 46 dieses Buches: „In der Prager Judenstadt liegt Beth-Chaim, der alte Friedhof mit seinen zahlreichen bemoosten Grabsteinen. — Wer die jüdischen Malsteine näher betrachtet, wird auf vielen von ihnen, namentlich auf denen berühmter Männer und Frauen eine Menge kleiner Steinchen aufgehäuft finden, zu welchen jeder Herantretende ein neues hinzufügt. Es sind dieses Opfergaben, Zeichen der Verehrung für den Dahingeschiedenen, und kein frommer Jude, der vorübergeht, unterlässt es, diesem „alten Gebrauch nachzukommen.““

Wenn man nun den Makassar in dieser Hinsicht hört, wird er sagen, dass hiermit nur eine Art Huld an die Verstorbenen bewiesen wird. Der Gebrauch der Steinchen sei blos ein Hülfsmittel beim Zählen der Formel **لَا إِلَهَ إِلَّا اللَّهُ**, es giebt kein Gott ausser Allah, wofür man sich sonst des Rosenkranzes (Bilang-bilang) bediene.

Auch vergleiche man hier die sikiri-sammāng. Dieses Wort sammāng bedeutet Stimme, und diese dsikir wird deshalb so genannt, weil man, sie betend, oder singend, alle die Lichte auslöschet, und somit nur allein die Stimme vernommen, und die Andacht durch nichts gestört wird. Dieses geschieht bei Pest, oder anderen schweren Trübsalen. Bei dieser Gelegenheit geht man überall umher, um Pfennige einzusammeln, und die Wörter **لَا إِلَهَ إِلَّا اللَّهُ** werden dann so oft dreimal wiederholt, als man Pfennige eingesammelt hat.

Der Gebrauch der Steinchen soll hier nach Aussage der

Inländer wegen der Härte und Festigkeit der Steine zu betrachten sein als ein Symbol des Beständigen von Gottes Gnade gegen die Verstorbenen.

Jetzt endige ich diesen meinen Beitrag mit dem Wunsche, dass unter den Herren noch Personen sein mögen, welche diese letzte Festlichkeit auch bei anderen Völkern des Ost-Indischen Archipels angetroffen haben, und dadurch vielleicht im Stande sind, mehr Licht in der Finsterniss zu verbreiten.

B. F. MATTHES.

